

Abo **Basels vergessener Norden**

Arm, dreckig, überhitzt: Das Klybeck fühlt sich von den Behörden vernachlässigt

Menschen wie die 26-jährige Delia Iocca beobachten mit Sorge, wie sich das Quartier entwickelt. Derweil rückt die grosse Aufwertung näher – und die Angst vor Verdrängung wächst.



Katrin Hauser, Oliver Sterchi

Publiziert: 15.08.2026, 06:34



Delia Iocca sorgt sich um das ärmste Quartier Basels, das «sich selbst überlassen wird» – bis die Gutverdiener dann aufkreuzen.

Foto: Pino Covino

In Kürze:

- Das Klybeck-Quartier in Basel gilt als das ärmste Viertel der Stadt.
- Fast jede zehnte Person im Klybeck bezieht Sozialhilfe, das mittlere Einkommen liegt bei knapp 38'000 Franken.
- Ein Drittel des Areals wird bald radikal umgebaut, was Verdrängungsängste auslöst.

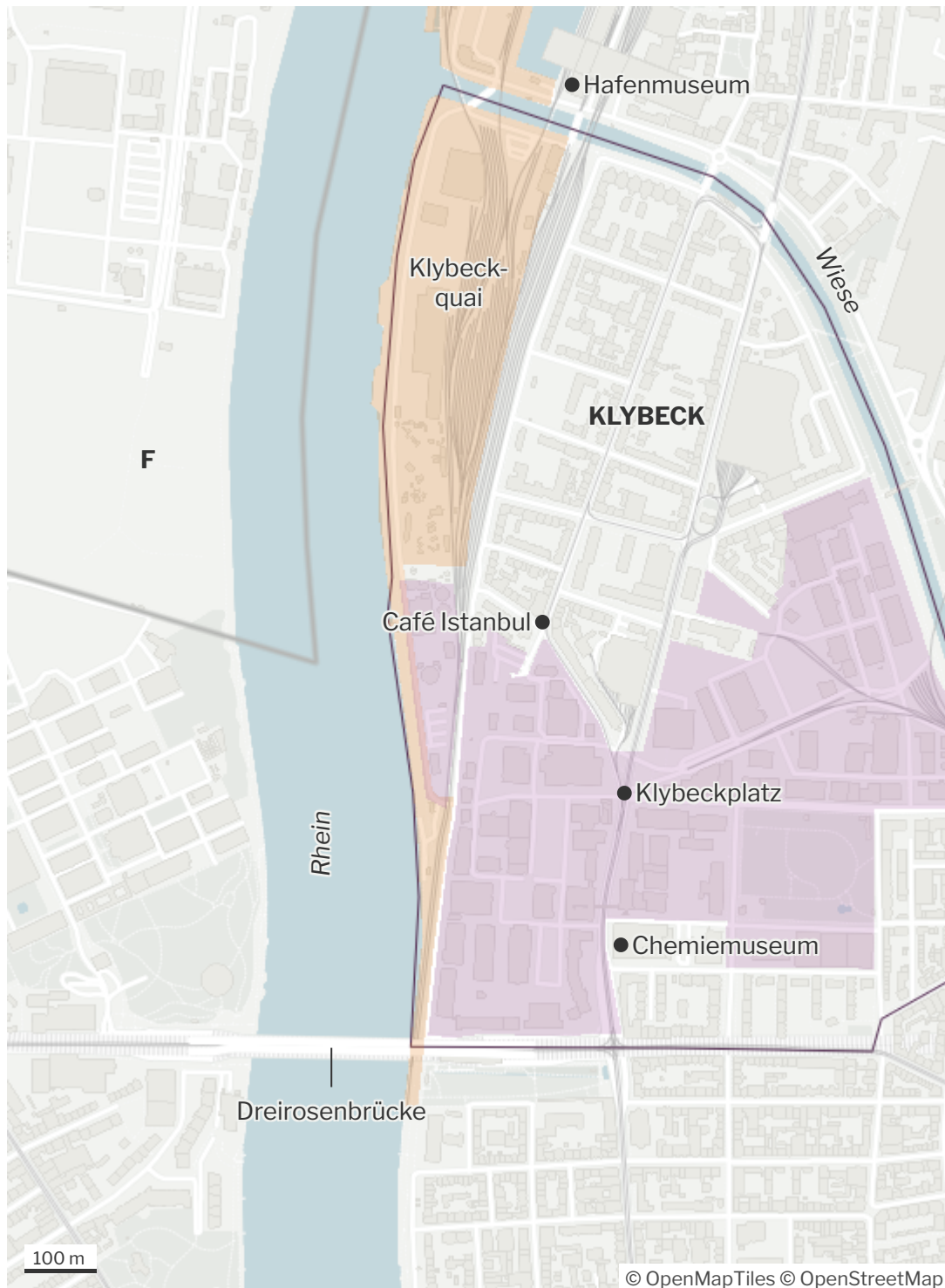
Hinter der 26-jährigen Baslerin Delia Iocca zieht sich die Kleinhüninger-strasse durch eine Schlucht aus Häusern. Es ist [so heiss](#), dass man das Gefühl hat, ein Ei auf dem Asphalt braten zu können. Iocca sieht die Strasse hinunter: «Alles ist zubetoniert.» Im Gegensatz zur Innenstadt findet man im Klybeck-Quartier keine [Sonnenschirme](#), Wasserspender oder Topfpflanzen. Dafür liegt illegal deponierter Abfall auf der Strasse.

«Wenn man ein Quartier über Jahrzehnte ignoriert», sagt Iocca, während sie den Müll mustert, «braucht man sich nicht zu wundern, wenn sich Leute nicht an die Regeln halten. Würde ist keine Frage der Postleitzahl.»

Die 26-Jährige ist gelernte Hotelfachfrau, hat beruflich nichts mit Stadtplanung am Hut, ist auch nicht politisch aktiv. Sie hat sich bei dieser Redaktion gemeldet, weil sie als einfache Bewohnerin dieser Stadt nicht versteht, wieso «das ärmste Quartier Basels sich selbst überlassen wird», bis dann die grosse Aufwertung anrauscht.

In Basels Norden entstehen neue Stadtviertel

 Der Planungsperimeter von Swiss Life und Rhystadt macht einen Drittel der gesamten Fläche des Klybeck aus.



Grafik: kh, db

Ein Drittel des gesamten Klybecks wird in den nächsten Jahren radikal aufgewertet. Der Umbau der alten Chemiestadt in Besitz von Rhystadt und Swiss Life ist die grösste Transformation, die dieser

Kanton je angegangen ist. Je näher sie kommt, umso mehr greift unter manchen Bewohnern die Angst um sich, weggentrifiziert zu werden. Und dann ist da noch dieses Gefühl, dass sich die Behörden erst für das Klybeck interessieren, wenn bald die Gutverdiener aufkreuzen.

Die Industrie im Klybeck hat Basel reich gemacht

Bis vor kurzem wohnte Iocca selbst noch im Quartier, in einer Arbeiterwohnung mit Dusche in der Küche und einem Klo auf dem Gang, für eine Miete von 1200 Franken im Monat.



Sie frage sich, so Iocca, «für wen hier eigentlich gebaut wird».

Foto: Pino Covino

Ihre Mutter lebt immer noch hier. «Aktuell hat sie Temperaturen von bis zu 40 Grad in der Wohnung.» Und während das ärmste Quartier der Stadt mit Abfall und Hitze kämpfe, «plant Basel die grosse Umgestaltung mit dem Areal Klybeckplus und dem Klybeckquai». Sie frage sich einfach, so Iocca, während sie die verbotene Stadt der Basler Chemieindustrie betrachtet, «für wen hier eigentlich gebaut wird». Das fragten sich auch die Leute vom [Zack-Kol-](#)

lektiv, die zu Beginn des Sommers die leer stehenden Fabrikhallen besetzten.

Die «Chemische» hat die Region Basel reich gemacht. Es war das Klybeck, wo im 20. Jahrhundert das industrielle Herz dieser Branche schlug, wo es pausenlos aus den Fabrikschlotten rauchte und sich die Schadstoffe auf den Hausfassaden und den Lungen der Arbeiter ablagerten. Das ist lange her. Aus der Basler Chemie wurden die Life Sciences, statt in Fabriken wird heute in sterilen Glastürmen gearbeitet.



Die autonome Zone im Klybeck wurde vor Wochen geräumt, die Schmierereien sind noch da.

Foto: Pino Covino

Einer, der diese Umwälzung aus nächster Nähe beobachtet hat, ist Hans-Georg Heimann. Er ist Präsident des Chemiemuseums Basel, das sich dem Bewahren des industriellen Erbes verschrieben hat. Gegründet von ehemaligen Industriearbeitern, dokumentiert das Museum in einem Industriebau an der Klybeckstrasse die damaligen Arbeits- und Lebensbedingungen. Die Ausstellungstafeln zeigen Schichtpläne, Kantinenmenüs und Streikaufrufe. Heimann

weiss zu jedem Exponat etwas zu erzählen. Vor 50 Jahren absolvierte er seine Berufslehre in der Farbproduktion.

Viele Menschen im Quartier blickten den Plänen der Investoren mit grosser Sorge entgegen, sagt auch Heimann. Die Aussicht, dass hier bald mondäne Luxusblöcke stehen könnten, schüchtere viele ein. «Sie empfinden es als bedrohlich.»

Immobilienpreise im Klybeck steigen

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass künftig gut verdienende Pharma-Expats just dort einziehen könnten, wo früher die Arbeiter der chemischen Industrie büezten und teilweise auch wohnten. Basler Wirtschaftsgeschichte verdichtet zu einem Gentrifizierungsprozess.

Schon heute lasse sich beobachten, dass die Immobilienpreise im Quartier stiegen, sagt Heimann. «Investoren wittern eine Chance, auf den Zug aufzuspringen und auch die bestehenden Wohnüberbauungen zu gentrifizieren.» Heimann nennt das Beispiel einer Liegenschaft an der Ackerstrasse, in der unlängst Mietwohnungen in Stockwerkeigentum umgewandelt worden seien.



Hans-Georg Heimann hat den Wandel der Basler Chemie zu den Life Sciences aus nächster Nähe beobachtet.

Foto: Oliver Sterchi

Dabei bringe die Aufwertung auch viele Vorteile mit sich, sagt Heimann. Mit den geplanten Wohnüberbauungen soll der Raum aufgelockert werden: luftiger, grüner, einladender. «Das ist gut so, die Frage ist halt nur, für wen.» Politik und Investoren haben im Sinne eines Kompromisses vereinbart, dass mindestens ein Drittel des neuen Wohnraums kostengünstig sein müsse. Heimann findet, dass weitere Liegenschaften zusätzlich im Baurecht an Genossenschaften abgegeben werden müssten. «Das würde die sozialen Spannungen vermutlich entschärfen.»

Fast jede zehnte Person im Klybeck bezieht Sozialhilfe. Das mittlere Einkommen liegt bei 37'996 Franken im Jahr. Die Neubauwohnungen dürften sich überwiegend an eine Kundschaft richten, die ein Mehrfaches davon verdient. Fast so, als würde mit den neuen

Überbauungen ein Raumschiff in einer fremden Umgebung landen.

Andere freuen sich auf Gentrifizierung

Beim Kanton verwahrt man sich gegen die These, dass die Behörden das heutige Klybeck vernachlässigen würden. «Der Eindruck, dass der Kanton das Klybeck stiefmütterlich behandelt, täuscht. Es bestehen jedoch eine besondere Ausgangslage und verschiedene Herausforderungen», sagt Stadtentwickler Lukas Ott. Was er meint: Als die Quartiere Klybeck und Kleinhüningen entstanden, war das Ziel, günstige Wohnungen in unmittelbarer Nähe zu den Arbeitgebern zu schaffen. «Grün- und Erholungsräumen gab man damals weniger Gewicht.» Einmal geschaffene Baustrukturen lassen sich auch nicht so schnell verändern.

Gleichwohl habe man bereits diverse Massnahmen umgesetzt oder aufgelegt. Der Kanton verweist etwa auf das Projekt einer neuen Rheinpromenade entlang des Westquais.



Stadtentwickler Lukas Ott verwehrt sich gegen den Vorwurf, der Kanton vernachlässige das ärmste Quartier der Stadt.

Yakup Keskinoglu, Mitbetreiber des Cafés Istanbul an der Ecke Klybeckstrasse/Kleinhünigerstrasse, kann die Aufwertung kaum erwarten. Was für die einen bedrohlich wirkt, ist für die anderen eine wirtschaftliche Chance.

Es ist ein Mittwochnachmittag Ende Juli, als wir ihn treffen, und wieder einmal ist Keskinoglu der Einzige in seinem Laden. Unter der Woche sei das Café tagsüber «tot», erzählt er. Nach sechs Uhr abends kämen jeweils ein paar Kartenspieler. «Das Problem ist», erklärt Keskinoglu, «dass im Klybeck viele Leute von der Sozialhilfe leben. Sie haben kein Geld, um irgendwo zu sitzen und Kaffee zu trinken.» Wie Iocca ist auch er der Meinung, die Behörden würden das Quartier vernachlässigen, kaum in Strassen und Umgebung investieren. Er freut sich auf gut verdienende Zuzüger. «Wir hoffen auf neue Kundschaft.»

Immer noch ihr Lieblingsquartier in Basel

Ob es die schicke neue Bewohnerschaft auch wirklich ins doch eher praktisch als hip eingerichtete Café Istanbul ziehen wird, bleibt abzuwarten. Delia Iocca vermutet vielmehr, dass Hipstercafés Einzug halten werden. Wie schon am «Hafen».



Alternativ, aber hochkommerzialisiert: Der Basler Hafen ist längst kein konsumfreier Ort mehr.
Foto: Kostas Maros.

Einst ein Ort, an dem konsumfreie Partys gefeiert wurden, sind dort nun Bars entstanden, die zwar in alternativer Ästhetik daherkommen, aber hochkommerzialisiert sind. «Junge Menschen mit wenig Geld finden immer weniger Platz», sagt Iocca. Kommt dazu: Obschon das Klybeck direkt am Rhein liegt, ist es nahezu komplett vom Fluss abgeschnitten. Die beiden einzigen Zugänge liegen über 15 Minuten Fussmarsch voneinander entfernt. Dazwischen liegt [die Hafenbahn](#), eine «geschaffene Baustruktur» eben. «Würden hier reichere Leute wohnen, hätte man schon längst eine Brücke über die Hafenbahn gebaut», ist Iocca überzeugt.



Die Hafenbahn liegt wie eine Mauer zwischen dem Quartier und dem Rhein.

Foto: Pino Covino

Obwohl sie sich über vieles ärgert im Klybeck, fühlt sich die junge Frau hier dennoch am wohlsten. Im Wettsteinquartier, wo sie aktuell wohnt, sei es zwar deutlich ruhiger, aber auch «menschlich kälter». Dieses soziale Miteinander, trotz oder vielleicht auch wegen der widrigen Umstände, sei im Klybeck sehr ausgeprägt. «Die Menschen sind offener, sprechen eher einmal mit jemand Fremdem, grüssen sich auf der Strasse.» Sagt sie – und zieht von dannen. Über den heissen Asphalt in Richtung Dreirosenbrücke, vorbei an der verbotenen Stadt, die sich bald öffnen soll. Delia Iocca allerdings, so hat man das Gefühl, wird dort kaum einziehen.

NEWSLETTER

Guten Morgen Basel

Erhalten Sie die wichtigsten und spannendsten News aus der Region, der Schweiz, der Welt und dem Sport.

Weitere Newsletter

Einloggen

Katrin Hauser ist Redaktorin im lokalen Ressort Politik und Wirtschaft. Sie berichtet schwerpunktmässig über Wohnpolitik. [Mehr Infos](#)

Oliver Sterchi ist stellvertretender Chefredaktor der «Basler Zeitung». [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

49 Kommentare